

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 1 (1933)
Heft: 31

Artikel: Grossstadt-Sittenbilder über die männl. Prostitution 1932
Autor: Eggimann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Großstadt-Sittenbilder über die männl. Prostitution 1932.

1 Von Max Eggimann.

Wir veröffentlichen in dieser und folgenden Nummern eine interessante und äußerst anschauliche Schilderung über obiges Thema. Der Autor dieser Schilderungen, ein vielgereister und erfahrener junger Mann, schöpfte da aus Selbsterlebtem und -Geschaudem. Gewiß wird der Großteil unserer Leser mit Interesse diese Schilderungen verfolgen, umso mehr, als sie eine feine Beobachtungsgabe und große Objektivität des Verfassers verraten. Neben London, Brüssel, Budapest, Madrid, New York, wollen wir uns zuerst von ihm entführen lassen nach:

BERLIN.

In der Nachkriegszeit hat die Homosexualität in Deutschland ungeheuer zugenommen. Die Zahl der jungen Männer, die zur männlichen Prostitution gehören, ist ungeheuer groß. In Berlin rechnet man allein mit 30000 bis 35000! Andererseits hat die Reichshauptstadt kein Monopol auf dieses beklagenswerte Gewerbe; vielmehr haben alle anderen großen Städte ebenfalls ihre männliche Prostituierten. Frankfurt am Main ca. 4000 und Hamburg mehr als 5000. Und das sind, wohlgemerkt, keine Phantasiezahlen, sondern sehr genaue Angaben, die einer Statistik entnommen wurden, welche erst kürzlich in einer Berliner Zeitung, der „Welt am Abend“ erschienen ist.

Wie soll man dieses außerordentliche Anwachsen der Homosexualität bei unseren Nachbarn jenseits des Rheins erklären? Ich glaube, daß man die Gründe in dem Darniederliegen der Wirtschaft erblicken muß, unter dem Deutschland zur Zeit leidet. Hunger und Existenzangst treiben viele dieser Unglücklichen dem häßlichen aber einträglichen Gewerbe in die Arme. Das wirtschaftliche Elend ist in den meisten Fällen ja auch die Ur-

sache der weiblichen Prostitution. Und nicht anders ist es bei der männlichen. 95 Prozent der Berliner Strichjungen sind normale Männer, aber die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist groß, und durch vergebliche Arbeitssuche geistig, durch Hunger körperlich geschwächt, suchen sie, schließlich zu allem bereit, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, indem sie sich prostituiieren. Ein bevorzugter Treffpunkt der gewerbsmäßigen Homosexuellen ist die „Passage unter den Linden“, welche die Friedrichstraße mit den Linden verbindet. Homosexuelle Prostitution in erschreckender Anzahl, ein besonders trauriges Kapitel. Jungen, zum Teil in noch schulpflichtigem Alter, in Schülermütze, kurzen Kniehosen und freiem Hals, so stehen sie vor glänzenden Schaufenstern, gehen von einem Ende der Passage zum andern. Lassen sich von Männern ansprechen und ermutigen schüchterne „Freier“, indem sie selbst ansprechen. Das Traurige ist, daß die Jungen offenbar nicht aus Uebermut, um das Geld zu vernaschen, „auf den Strich“ gehen. Man sieht es ihren Gesichtern, ihrer Kleidung nur zu deutlich an, daß die Arbeitslosigkeit, Hunger und Obdachlosigkeit sie auf diese Bahn gebracht haben. Und der Erlös aus diesem „Geschäft?“ Zwei, drei Mark. Selbst der eleganteste Freier scheut sich nicht, den Jungen die wenigen Pfennige anzubieten. Wenn der eine es nicht ist, ist es ein Dutzend anderer. An einem Nachmittag zwischen 6 und 7 Uhr konnten einwandfrei 62 Strichjungen in der Passage gezählt werden im Alter von ca. 14 bis 20 Jahren.

Andere bevorzugte Treffpunkte für männliche Prostitution sind die „Kranz-Kuchen-Ecke“ und die Fried-

richstraße vom Halleschen-Tor bis zum Oranienburger-Tor; nicht zu vergessen die Hochburg und Zentrum, der bekannte „Tiergarten“.

Zwar gibt es in Berlin noch keine ausgesprochenen Männer-Bordelle, aber man hat dort in den westlichen Stadtteilen zahlreiche „Massagesalons“, wo die Masseusen bei passender Gelegenheit durch Masseure ersetzt werden. Die Adressen dieser Speziallons findet man mit Leichtigkeit unter den „kleinen Anzeigen“ der Tageszeitungen.

Wegen der großen Konkurrenz verdient solch ein Prostituierter natürlich keine großen Summen. Nichtsdestoweniger gelingt es ihm fast immer, sich soviel Geld zu beschaffen, daß er davon leben kann. Dabei wiegt er sich unaufhörlich in der Hoffnung, irgendwann einmal die Bekanntschaft eines reichen Freundes zu machen, der bereit ist, ihm ein Leben im Luxus zu bieten. Wer aber sind so im allgemeinen die Kunden dieser Herren vom Pflaster? Wenn man der „Welt am Abend“, Berlin, Glauben schenken darf, so kommen als „Liebhaber“ in erster Linie Engländer in Betracht, die sich auf der Durchreise aufhalten. Den zweiten Platz nehmen die Amerikaner ein, und erst in dritter Linie kommen die Deutschen. Das erscheint überraschend, erklärt sich aber sehr einfach. Die ganze englische Erziehung, das Schulsystem Englands, die straffe Disziplin seiner Collèges, die gefährliche Promiskuität seiner Schlafsäle, gerade während der an und für sich schon so heiklen Pupertätsperiode, all das sind ziemlich sichere Führer zur Homosexualität. Die Strenge der englischen Gesetze andererseits, die schwer auf dem Gewerbe der be-

rufsmäßigen Homosexuellen lastet (nichtsdestoweniger gibt es solche in London), zwingt die Jünger Oskar Wildes, die Befriedigung ihrer Wünsche, die man ihnen zu Hause verwehrt, in andern Ländern zu suchen. Viele von ihnen kommen deshalb nach Berlin. Die englische Botschaft kennt diese Tatsache wohl, schließt aber beide Augen, denn außerhalb seines Vaterlandes darf jeder Engländer tun, was er will. Eine sehr große Zahl von Homosexuellen rechnet man sodann den Soldaten u. Unteroffizieren der Reichswehr zu. Es ist bekannt, daß die Soldaten der Reichswehr zwölf Jahre dienen, und daß sie während dieser Zeit gewissermaßen Gefangene der Kaserne sind. Sie dürfen nicht heiraten und die straffe Disziplin, die immer noch im deutschen Heere herrscht, gewährt ihnen nur seltene Urlaube. Ganz begreiflich also, daß diese kraftvollen, im Vollbesitz ihres sexuellen Vermögens stehenden Männer geradezu in die Arme der Homosexualität getrieben werden.

Ich erwähnte, daß die „Lindenpassage“ ein Haupttreffpunkt der Homosexuellen sei. Man braucht dort nur einige Augenblicke auf und ab zu gehen, um zu erkennen, welche der Männer dort, sich dem in Rede stehenden Gewerbe widmen. Es sind richtige, kaum vierzehn Jahre alte Jungen darunter. Sie sind allesamt arbeitslos. Fragen Sie sie aus, und versuchen Sie dann, ihnen mit Moral zu kommen, und sie von der Ausübung ihres anrüchigen Gewerbes abzubringen, mit der Miene eines Verzweiften werden Ihnen fast alle antworten: „Was wollen Sie? Wovon sollen wir leben? Geben Sie mir eine andere

Existenz, und ich werde dieses Geschäft gerne lassen.“ Was sie verdienen? Zwei oder drei Mark an jedem Kunden, manchmal auch weniger. Selbst reiche (aber geizige) Kunden schämen sich oft nicht, nur wenige Pfennige zu geben, und die Konkurrenz ist zu groß, daß, wenn einer wirklich einmal ein solches Angebot ablehnt, sich sofort ein Dutzend anbieten, die es gern annehmen.

Fortsetzung folgt.

Bücherschau.

Eine Tageszeitung eröffnete kürzlich in ihrem Frauenteil eine Rundsprache, in welcher die Forderung nach mehr freundschaftlichem Zusammenhalten, mehr Verständnis und Liebe von Frau zu Frau geltend gemacht wurde. Die eingegangenen Antworten sind so verschieden wie die betr. Schreiberinnen selbst. Die eine findet, daß die Frauenvereine zu wenig leisten in Bezug auf Freundschaftspflege unter den Mitgliedern, andere wieder sind der Meinung, die verheiratete Frau sollte die sie umgebende Mauer, welche sie seit ihrer Verehelichung gebaut, niederreißen u. der Freundin in ihrem Hause als Gast wieder einen Platz gönnen usw. Nur der Kern des ganzen Problems ist bis heute kaum berührt worden, nämlich, daß jede solide und wertvolle Freundschaft gegenseitige tiefe Sympathie und Anziehungskraft bedingt, ohne die fruchtbare seelisch-geistige Beziehungen unter den Menschen kaum denkbar wären.

Mir kam auch ein Buch in den Sinn, welches ich immer in greifbarer Nähe haben muß, weil mich ein persönliches Verhältnis mit ihm eng verbindet, das Buch von

Sophie Jacot des Combes: „Frauen schreiben sich Briefe.“ (Deutsch-schweizerische Verlagsanstalt A.-G., Zürich).

Hier spürt man so recht, daß es

für die Freundschaft (ebenso wie für die Liebe) kein Rezept, keinen Leitfaden geben kann, daß sie sich in keinem Programm fassen läßt. Sie ist gewissermaßen Anlage, Begabung, Talent. Und nur derjenige wird sie ganz erleben können, der dafür die Voraussetzungen in sich trägt, der selbst ein tiefes Bedürfnis hat, sich an einen andern Menschen hingeben zu können.

Das einzige, was mir an dem genannten Buche nicht ganz klar ist, ist der Satz im Vorwort der Verfasserin, worin sie von Gerda als dem „Stiefkind der Natur“ spricht. Umsoweniger verstehe ich diese Worte, als sie ihr im Buche selbst dann Gerechtigkeit widerfahren läßt. Maja nämlich, von welcher Gerda's Liebe abgelehnt wird, bewegt sich mit ihren schwärmerischen Freundschaften, ihrem Bedürfnis nach Zärtlichkeit, Zärtlichkeiten gespendet von einer Frau, auf der gleichen Ebene, nur daß sie ihre Gefühle stark ins Geistige sublimiert hat. Und Maja muß dann selbst erfahren, wie weh eine so schroffe Abweisung tun kann, nachdem sie von Margot, um deren Liebe sie leidenschaftlich wirbt, vorerst abgewiesen wird; wenn schon später der Konflikt sich in Minne auflöst.

Schön ist die Sprache, die in diesem Buche gesprochen, bzw. geschrieben wird, bildhaft, lebendig und warm. Wenn auch die Verfasserin sagt, es seien darin keine gelehrt Beiträge zur Frauenfrage, Weltverbesserung u. Moral zu suchen, so findet man doch eine ganze Reihe von Problemen aufgerollt, die, wenn auch nicht erschöpfend behandelt, doch sehr viel Anregung bieten und nachdenklich stimmen.

Phoebe

Das Postcheck-Konto

für Verband u. „Freundschafts-Banner“ ist:

No. VIII 21.933